

Stephan Stockmar

Zwischen Bitternis und »Süßigkeit der Seele und des Leibes«

oder: Das Haus der Seele im Wandel der Zeiten

Franziskanische Gedanken

»So hat der Herr mir, dem Bruder Franziskus, gegeben, das Leben der Buße zu beginnen: Denn als ich in Sünden war, kam es mir sehr bitter vor, Aussätze zu sehen. Und der Herr selbst hat mich unter sie geführt, und ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen. Und da ich fortging, wurde mir das, was mir bitter vorkam, in Süßigkeit der Seele und des Leibes verwandelt. Und danach hielt ich eine Weile inne und verließ die Welt«

(Franziskus von Assisi, *Testament* 1-3).¹

... Ich will ... Ich möchte ... – ... Ich mag nicht ... Ich kann nicht ... – Du sollst aber ... Du darfst nicht ...

Ich ertrage es nur schwer, wenn ich nicht mit meinem Willen durchkomme oder wenn der andere anders denkt und fühlt und auch noch anders reagiert und handelt als ich. Meinen Eigenwillen stelle ich über alle und alles, selbst dann noch, wenn ich die Welt retten will. Ich ärgere mich über alle, die nicht so sind wie ich meine, dass sie sein müssten. Aber mit allen, von denen ich meine, dass sie dasselbe meinen wie ich, fühle ich mich zutiefst verbunden: Wir gegen den Rest der Welt! – Natürlich geschieht dies nicht offen und meist auch völlig unbewusst. In meiner Vorstellung bin ich ja total tolerant, lasse den anderen gelten, halte mich für interessiert und teamfähig. Dass es mich kränkt, wenn man mich nicht mag, mich nicht für das, was ich leiste, bewundert oder gar anderer Meinung ist, ist doch nur menschlich. Denn ich will natürlich geliebt sein, und so spiele ich den großen Hecht – oder versuche es allen Recht zu machen. Auf alle Fälle will ich dazugehören!

Entweder sondere ich mich ab: Wer nicht für mich ist, ist gegen mich ... Oder ich gehe auf in der Masse, auch dann noch, wenn ich meine, mich ganz individuell zu gebärden. Diesen »normalen« Verhaltensweisen folgend, durchtränke ich mein Leben

¹ Die Zitate aus den Schriften des Franziskus sowie aus den Lebensbeschreibungen folgen den *Franziskus-Quellen. Die Schriften des heiligen Franziskus, Lebensbeschreibungen, Chroniken und Zeugnisse über ihn und seinen Orden*, hrsg. von Dieter Berg und Leonhard Lehmann, Kevelaer 2009. Die Texte von Franziskus selbst finden sich auch in dem von Leonhard Lehmann herausgegebenen Taschenbuch *Das Erbe eines Armen. Franziskus-Schriften*, Kevelaer 2013.

(und das meiner Umgebung) immer wieder neu mit »Bitternis«; meine Seele zieht sich zusammen, bildet eine nach außen hart erscheinende Schale um sich, die eine tiefe und brennende Wunde verbirgt, der ich selbst nur für Momente innerwerde.

Nur selten gelingt es mir, über meinen eigenen Schatten zu springen, etwa spontan auf jemanden zuzugehen, den ich eigentlich nicht mag, mich für ihn zu interessieren oder ihm ganz »echt« zu helfen, jenseits allen Helfersyndroms. Ja, unter Umständen gelingt es mir auch, dem anderen etwas zu vergeben, was mich tatsächlich verletzt – also berührt! – hat. Ich nehme mich mit meinen Willensintentionen zurück, zeige nicht nur meine Schale, sondern ein wenig auch mich (mir) selbst. Es ist dann so, wie wenn eine Schwelle zwischen mir und dem anderen einbricht, gebaut aus Vorstellungen aufgrund vergangener Erfahrungen; ich bleibe ganz in der gegenwärtigen Wahrnehmung, denke und empfinde ein Stück weit mit ihm, lasse so das Eigene des anderen sich in mir aussprechen. Durch diese Hingabe verwandelt sich meine Abneigung nicht einfach in ihr Gegenteil, sondern in eine neue Art von Wohlbefinden, wie es jede echte Begegnung von Wesen zu Wesen hervorrufen kann: Mein Sein schließt das des anderen nicht mehr aus, sondern schafft ihm Raum, sich zu entfalten. Und ich selbst kann in Gegenwart des anderen Ich nicht nur sein, sondern erfahre mich in dem anderen neu. Diese doppelte Bejahung, wenn sie denn gelingt, verbindet mich auch neu mit dem Leben. Anstelle von Antipathie und Sympathie tritt echte Lebensfreude, die alle Sinne erfasst und die nicht so leicht zu trüben ist. Aus Bitterkeit wird dann tatsächlich »Süßigkeit der Seele und des Leibes«.

Es sind dies zugleich Momente der Ergebenheit in das, was gerade geschieht. Sie kommen meist ganz unerwartet. Ich will z.B. schnell irgendwo hin – und der Zug bleibt auf freier Strecke stehen, oder ich lande auf der Autobahn im Stau. Zunächst ärgere ich mich furchtbar, fühle mich durch alle Welt behindert. Doch wenn die Situation anhält und nichts mehr geht, kapituliere ich schließlich vor meinem eigenen Willen; meine Verbissenheit schwindet, und auf einmal beobachte ich die schönen Wolken, komme mit einem Leidensgenossen ins Gespräch oder habe einen guten Gedanken ... Erst wenn es, noch stockend, weitergeht, erwacht die Unruhe von Neuem. – Oder es geht mir gerade »ganz dreckig« und ich halte die Situation bzw. mich selbst nicht mehr aus: Was bleibt mir an diesem Tiefpunkt anderes übrig, als um mich zu schauen und mich in meinem ganzen Elend zu zeigen

und das Stigma des Aussätzigen anzunehmen? – Was bedarf es, um diese »Kapitulation« vor mir selbst, man könnte auch sagen: Selbstüberwindung, zur Fähigkeit zu entwickeln?

Als ich vor drei Jahren wandernd auf den Spuren des heiligen Franziskus (1181/82-1226) in Umbrien unterwegs war, fühlte ich mich äußerlich zwar befreit, denn ich hatte ja eine Auszeit vor mir. Von der Arbeit konnte ich auch gut loslassen, doch mich selbst hatte ich immer dabei. Dadurch, dass mich von außen nichts und niemand forderte, entstanden immer wieder diese Momente der Leere, in denen ich in mich hinein brütete, um mich selber kreiste und meine Umgebung, so schön sie auch war, nur wie durch einen Schleier wahrnahm. Manchmal holte mich eine unerwartete Freundlichkeit aus diesem Zustand heraus; da bot mir jemand in der Mittagshitze frisches Wasser an, nahm mich am Ende eines langen Wandertages ein Stück mit dem Auto mit oder interessierte sich einfach für mich. Es war dies ein durchaus anstrengendes Hin und Her zwischen dem Erfülltsein von der Schönheit der Umgebung, dem Interesse am Unbekannten, der Tiefe der Eindrücke und der inneren Leere. Erst im Nachhinein habe ich bemerkt, dass diese Art Selbsterfahrung zu meinem Unternehmen dazugehörte, und zwar an dem, was sich in mir verändert hatte; dass ich begann, das Erlebte auf mich selbst zu beziehen, also berührbar wurde. So entstand eine neue Aufmerksamkeit auch für mich selbst, vielleicht besser: für das, was ich gar nicht wirklich selbst bin, was sich aber immer wieder wie in mich hineinschiebt – dieser Andere ...²

Dieser Andere ...

² Vgl. die 1949 entstandene Erzählung von Hans Erich Nossack: *Dieser Andere*, in: ders.: *Dieser Andere. Ein Le-sebuch*, Frankfurt 1976.

Ich – und der andere.
Der andere ist anders – und ich?
Wer bin ich, und
wer ist der andere?
Bin ich in Furcht,
wird ein anderer ich.
Und wenn ich nicht Ich bin,
ist nur der Andere:
Nicht Ich, sondern der Andere statt mir.

Ich – und der andere.
Der andere ist anders als Ich.
Wer bist Du und wer ist Ich?
Wenn ich Ich bin, bist auch Du – in mir.
Dann sind wir beide:
Ich und Ich, Du in mir, ich in Dir.
Liebe ist.
Ich bin – dank Dir.
Nicht ich, sondern Du in mir.

**Kommunion mit der
Welt: Der sinnliche
Asket**

»Die Defekte des Franziskus erneuern.« Diesen Satz habe ich auf meiner Wanderung geträumt, als ich in Trevi, einem auf einer Hügelkuppe gelegenen alten Städtchen südlich von Assisi, in der komfortablen Gästewohnung der Benediktinerinnen übernachtete. Ich hatte gerade ein wenig geschummelt und war eine Etappe mit der Bahn gefahren ... Von Trevi aus hat man einen schönen Blick zurück auf den Monte Subasio, den ich schon von Assisi aus bestiegen hatte. Und während des grandiosen Sonnenuntergangs kann man hier die Flugkünste der Mauersegler bewundern.

– Defekt – kaputt, zerbrochen, aufgebrochen: Bei Franziskus war etwas auf- und eingebrochen, und so ist er auch immer wieder neu aufgebrochen – um Schwellen abzubrechen. Schwellen, die ihn trennten von der Welt, die ihm die Welt und die anderen Menschen fremd sein ließen. –

Wie radikal sein Aufbruch war, zeigt sich in der Lossagung des etwa 25-Jährigen vom Vater, der ihn wegen seines neuen Lebenswandels geradezu verfolgt hatte: Öffentlich, vor dem Bischofspalast in Assisi, zog er sich nackt aus, gab alles, was er vom Vater, einem reichen Tuchhändler, hatte – Kleider und Geld –, diesem zurück und erklärte: »Von nun an will ich sagen ›Vater unser, der du bist im Himmel, nicht mehr Vater Pietro di Bernardone« (Dreigefährtenlegende 19,3) – ein für damalige Zeiten unvorstellbarer Akt, mit dem er sich aus allen Blutsbanden löst und sich in die unmittelbare Obhut Gottes stellt, zwar im persönlichen Schutz des Bischofs, aber keineswegs unter Vermittlung der Kirche. Thomas von Celano (1190-1260), der erste Biograf des Franziskus, schließt die Darstellung dieser Szene so ab: »Siehe, jetzt ist es soweit, dass er nackt mit dem Nackten ringt, alles von sich wirft, was der Welt ist ... So strebt er nunmehr danach, das eigene Leben zu verachten, indem er alle Sorge dafür ablegt, um als Armer auf umlagerter Straße in Frieden dahinzuziehen und nur durch die Wand des Fleisches einstweilen noch von der Anschauung Gottes getrennt zu sein« (1 Celano 15,6-7). – Hier vollzieht er eine Trennung, um sich so unmittelbar wie möglich in Gottes Welt stellen zu können.

Als durch und durch sinnlicher Mensch, der beileibe kein schweres Gemüt hatte und dem Leben auch nach seiner Bekehrung zugetan war, suchte er die Erfahrung des Geistigen im Sinnlichen, und zwar sehr direkt. Dafür hat er auch seinen eigenen

Leib gewaltsam aufgebrochen: Askese war für ihn nie nur ein Mittel, sich von allem Sinnlichen zu lösen, sondern auch, um den Leib als Ganzes Sinnesorgan werden zu lassen, um durch die offene Wunde mit der Welt zu kommunizieren und diese so unmittelbar wie möglich zu erfahren:³ die Härte des Felsens, die Kälte des Schnees, die Hitze glühenden Eisens ebenso wie das warme Licht der Sonne, den Duft der Blumen oder die erfrischende Kühle des Regens. Die Ratten, die buchstäblich an ihm nagten, wenn er matt und krank auf dem nackten Boden lag, wurden ihm zu lieben Hausgenossen, und den Wolf zähmte er, indem er ihn in seinem Wolfsein anerkannte. Wenn er Menschen begegnete, arm oder reich, klug oder bescheiden, gesund oder krank, schön oder hässlich, so erkannte er sie in ihrem eigenen Wesen. Tat ihm jemand etwas Böses, nahm er es als gerechte Strafe für sich und hatte zugleich Mitleid mit dem Täter.

Dabei verband ihn mit dem eigenen Leib, dem Bruder Esel – dem »Grautier«,⁴ das für und mit ihm so weit getrottet ist – eine regelrechte Hassliebe: Alles und jeden liebte er von Herzen, einzig dieser Leib blieb ihm fremd. Die leibgebundenen Triebe und Begierden, aber auch den bis in die leiblichen Reaktionen reichenden Widerwillen vor Elend, Krankheit und Tod empfand er als Ungehorsam, als Ausdruck und Folge seines sündigen Lebens. Daher war alles eigene körperliche Leiden für ihn nur gerecht, ja, er hat es regelrecht aufgesucht, hat seinen Leib auch durch eigenes Verhalten verwundet. Insofern war das Aufbrechen immer auch mit dem Willen zum Zerbrechen der eigenen, ihn von allem Wesentlichen trennenden Leiblichkeit verbunden – als Akt der Befreiung. Denn er erlebte seinen Leib als Träger eines seinem innersten Wesen fremden Eigenwillens, »dieses Anderen«, der sich einschlich, nicht um sich mit ihm, Franziskus, zu vereinen, sondern um an seine Stelle zu treten.

Erst mit der Stigmatisation, dieser wundersamen Verwundung, die ihm zwei Jahre vor seinem Tod geschah, fühlte er den Leib durch die Wunden Christi geheiligt und den trennenden Eigenwillen gelöscht. Von dessen Wunden wurde Franziskus zeit seines aufbrechenden Lebens berührt, und sie öffneten ihm schließlich seine eigenen; die Berührbarkeit war nun unwiderlich. – Kurz vor seinem Tod bekannte er, »er habe viel gegen Bruder Leib gesündigt« (*Dreigefährtenlegende* 14,3).

Die asketische Sinnlichkeit des Franziskus hat den Charakter einer Kommunion mit der Welt. Dies zeigt sich bereits in der Schilderung der Begegnung mit den Aussätzigen zu Beginn

3 Thomas Hardtmuth beschreibt in seinem Artikel *Leibbildung zwischen Verinnerlichung und Soziabilität – zur Krise des Immunsystems* (Seite 13 in diesem Heft) das Auge als »chronische Wunde«. Ihr Verheilen würde bedeuten, dass das Auge zuwächst und nicht mehr als Sinnesorgan dienen könnte.

4 Siehe Paul Celans Gedicht *Umbrische Nacht*.

seines Testaments: In der Überwindung des Ekels vor deren verunstalteten, oft mit Wunden übersäten Leibern wurde ihm gerade die sinnliche Berührung der Wunden zum eigentlichen Mittler für das Übersinnliche, für die »Süßigkeit« als eine sinnlich-übersinnliche Erfahrung. Mit der Stigmatisation ist er dann selbst zum Träger von offenen Wunden geworden, zum Aussätzigen. Und auch er hat sie während der zwei Jahre bis zu seinem Tod so gut wie möglich verborgen gehalten.

Durch die Selbstüberwindung ändert sich natürlich nicht einfach nur der »Geschmack«, sondern öffnet sich ein neuer Raum: In der konkreten Begegnung mit dem anderen Menschen, der zunächst immer fremd – aussätzig – ist, trifft er dessen eigentliches Wesen und vielleicht durch dieses hindurch den Christus selbst. Auch das Essen und Trinken ist für ihn von nun an immer Kommunion – Aufnahme von Leib und Blut Christi: »*Unser tägliches Brot*: deinen geliebten Sohn, unseren Herrn Jesus Christus, gib uns heute ...« (*Meditation zum Vaterunser*). In der gegenwärtigen sinnlich-übersinnlichen Wahrnehmung findet hier Transsubstantiation statt – Verwandlung des Leibes und der Seele. Wohl auch deswegen schien Franziskus seinen Brüdern »wie in einen anderen Menschen verwandelt« (z.B. *Dreigefährtenlegende* 7,5 und 12,9).

Die Erfahrungen von Bitternis und von Süßigkeit gehören bei Franziskus zusammen. Er ist vermutlich einer der ersten, die in dieser Form Bitternis bewusst erlebt haben. Er wendet das Sich-Stoßen am Äußeren auf sich selbst, sein eigenes Äußeres – seinen Leib. Er sucht ihm aber nicht zu entfliehen, sondern gestaltet ihn im Leiden und Mitleiden um zu einem einzigen großen Sinnesorgan, das sich für das Übersinnliche im Sinnlichen öffnet. Aus der Erfahrung des Getrenntseins von der Welt wird so eine Wesensbegegnung durch die Sinne – eben Kommunion. Insofern ging ihm das während der Messe vollzogene Sakrament über alles, und daher hat er auch immer den Einklang mit der Kirche gesucht.

Eine neue leibliche Wirklichkeit

Franziskus war bei aller Modernität ein Mensch des Mittelalters. Allerdings spürte er bereits die ersten Wehen der Neuzeit, die sich zu seinen Lebzeiten im Erstarken des Bürgertums ebenso zeigten wie in der Verweltlichung der Kirche. Vor allem aber fühlten sich die Menschen immer weniger von einem göttlich inspirierten Denken wie selbstverständlich getragen, sondern erlebten sich mehr und mehr auf sich selbst und damit auch der Sinneswelt

gegenüber gestellt. Wie aus einem ›Goldgrundbewusstsein‹ heraus-tretend, mussten sie sowohl ein neues Verhältnis zu sich selbst als auch zur Welt finden. Das zeigt sich auch deutlich in Franziskus' Leben, dass bei aller Legendenbildung durchaus bis in Einzelheiten herein historisch fassbar ist. Bereits zwei Jahre nach seinem Tod heiliggesprochen, wird er – und das ist neu in der Kunstgeschichte – häufig als große Zentralgestalt inmitten von kleinfigurigen Szenen aus seinem Leben dargestellt, wie in einem Giebelhaus angeordnet.⁵ Dabei fehlt niemals das schon erwähnte Ereignis der Stigmatisation, das Thomas von Celano in seiner ersten Lebensbeschreibung so schildert:

»Zwei Jahre bevor Franziskus seine Seele dem Himmel zurückgab, weilte er in einer Einsiedelei, die nach dem Ort, wo sie gelegen ist, Alverna heißt. Da sah er in einem Gottesgesicht einen Mann über sich schweben, einem Seraph ähnlich, der sechs Flügel hatte und mit ausgespannten Händen und aneinandergelegten Füßen ans Kreuz geheftet war. Zwei Flügel erhoben sich über seinem Haupt, zwei waren zum Fluge ausgespannt, zwei endlich verhüllten den Körper. Als der selige Diener des Allerhöchsten dies schaute, wurde er von großem Staunen erfüllt, konnte sich aber nicht erklären, was diese Vision bedeuten sollte. Große Wonne durchdrang ihn, und noch tiefere Freude erfasste ihn über den gütigen und gnadenvollen Blick, mit dem er sich vom Seraph angeschaut sah, dessen Schönheit unbeschreiblich war; doch sein Hängen am Kreuz und die Bitterkeit seines Leidens erfüllte ihn ganz mit Entsetzen. Und so erhob er sich, sozusagen traurig und freudig zugleich, und Wonne und Betrübnis wechselten in ihm miteinander. Er dachte voll Unruhe nach, was diese Vision wohl bedeute, und um seinen Sinn zu erfassen, ängstigte sich sein Geist gar sehr. – Während er sich ver-



Der hl. Franziskus inmitten von Szenen aus seinem Leben. Altarretabel in San Francesco, Pescia, ca. 1235

⁵ Diese Darstellungsart tritt tatsächlich erst mit Franziskus auf und hat sich dann auch für andere Heilige durchgesetzt. Vgl. Klaus Krüger: *Der frühe Bildkult des Franziskus in Italien. Gestalt- und Funktionswandel des Tafelbildes im 13. und 14. Jahrhundert*, Berlin 1992.



Giotto (?): *Stigmatisation des hl. Franziskus*. Fresko in der Oberkirche von San Francesco, Assisi, 1296-98

Innenraumbildung: Bauen am Haus der Seele

standesmäßig über die Vision nicht klar zu werden vermochte und das Neuartige an ihr stark sein Herz beschäftigte, begannen an seinen Händen und Füßen die Male der Nägel sichtbar zu werden, in derselben Weise, wie er es kurz zuvor an dem gekreuzigten Mann über sich gesehen hatte« (1 Celano 94).

Diese Erscheinung beunruhigt Franziskus im Verstand, der sie nicht fassen konnte. Doch fühlt er sich durch sie ganz unmittelbar berührt, in zweifacher Weise. Sein Entsetzen richtet sich nun aber nicht auf das, was ihm selbst geschieht, sondern darauf, was dem anderen – dem Mensch gewordenen Gott – widerfahren war, und er ist von tiefstem Mitgefühl

erfüllt. Aber dabei bleibt es nicht; jetzt geschieht wirklich etwas – mit seinem Leib, der wie zum Spiegelbild der Erscheinung gestaltet wird. Mittels der Seele, die sich seit langem mit dem Leiden Christi verbunden hat, entsteht grenzüberschreitend eine neue leibliche Wirklichkeit.

Der schönen Gestalt mit den Wunden ist Franziskus schon zu Beginn seiner Umkehr begegnet: auf dem bemalten Tafelkreuz in der zerfallenden Kapelle San Damiano, am Hang etwas unterhalb von Assisi gelegen. Heute befindet es sich in der Seitenkapelle von Santa Chiara in der Stadt. Dieses wohl aus dem frühen zwölften Jahrhundert stammende Kreuz zeigt – wie damals in Italien üblich – den Auferstandenen in Kreuzesgestalt, mit offenen, liebevoll-traurig in die Welt schauenden Augen. »Loslassen heißt lieben – selber für alle und alles da sein. Vielleicht war derart auch das Erleben des Franziskus angesichts dieses Kreuzes. Diese Bedingungslosigkeit der Begegnung – ein Freiheitserlebnis.« So etwa habe ich es am 24. Mai 2011 vor dem Kreuz sitzend in mein Wandertagebuch notiert. In noch weit stärkerem Maße wird Franziskus eine bedingungslosen Zuwendung von dem Christus dieses Kreuzes erfahren

haben, bis dahin, dass er ihn aus dem Bild heraus zu sich sprechen hört: »Franziskus, siehst du nicht, dass mein Haus in Verfall gerät? So geh und stelle es mir wieder her« (*Dreigefährtenlegende* 13,7). Seitdem fühlt er sich den Wunden Christi, die dieser für den Menschen auf sich genommen hat, verpflichtet – bis er sie in der Stigmatisation selbst erfährt: Er hat sich bereitet – Empfangen und Geben sind nicht mehr zu unterscheiden.

Doch was für ein Haus ist es, das er wieder errichten soll? Franziskus hat den ihm zugewachsenen Auftrag zunächst wörtlich genommen, hat die verfallende, dem heiligen Damian geweihte Kapelle mit eigenen Händen wieder hergestellt, wie danach auch einige andere Kirchlein in der Umgebung von Assisi. Durch den Traum des mächtigen Papstes Innozenz III. von dem kleinen Mönch, der seine zusammenbrechende Laterankirche stützt – Franziskus befand sich gerade auf dem Weg zu ihm nach Rom, um seinen Orden anerkennen zu lassen – bekam die Aufforderung gewissermaßen eine weltgeschichtliche Dimension: Nur durch die Integration der Minderbrüder konnte damals das Auseinanderfallen der Kirche aufgehalten werden ...

Doch ist das »Haus« nicht auch ein Bild für das »verhangene Allerheiligste« (Jean Paul) in einem jeden Menschen – für den Raum, in dem er sich selbst in seiner wahren Gestalt begegnet? Franziskus kennzeichnet diesen Raum in seiner *Meditation über das Vaterunser* gewissermaßen von der anderen Seite her: »*Dein Reich komme*: damit du in uns durch die Gnade herrschst und uns in dein Reich kommen lässt, wo ist die unverhüllte Anschauung deiner selbst, die vollkommene Liebe zu dir, die selige Gemeinschaft mit dir, das ewige Genießen deiner selbst«.



Kreuz aus San Damiano, heute in der Kirche Santa Chiara, Assisi, vermutlich frühes 12. Jahrhundert

Er lädt den himmlischen Vater (nachdem er alle äußeren Familienbande abgebrochen hatte) hier in sein Innerstes ein, damit er dort sein Reich errichte, in das er, Franziskus, eintreten kann. Der Kirchenlehrer Augustinus (354-430), der an der Schwelle zwischen Antike und Mittelalter stand und das ganze mittelalterliche Denken bis in des Franziskus Zeiten stark prägte, schrieb in seinen *Bekenntnissen*, in denen er mit Gott ringt: »Zu eng ist das Haus meiner Seele, als dass es dich aufnehmen könnte: Es werde weit durch dich! Es zerfällt« (Erstes Buch V.6). Doch ist es hier er, der Gott auffordert: »Stell du es wieder her! Vieles an ihm stößt deine Augen ab: Ich weiß es, ich gebe es zu. Aber wer soll es reinigen? Zu wem außer zu dir kann ich rufen? ... Ich rechne also nicht mit dir, denn sähest du auf die Sünden, Herr, Herr, wer könnte dann bestehen?«⁶ – Auch Augustinus wird seiner selbst gewahr, seines Lebens »in Sünden«. Doch für ihn ist es noch Gott, dessen Auge sich von ihm als Sünder abgestoßen fühlt. Und er versucht zunächst, die Reinigung und Wiederherstellung auf Gott abzuwälzen, denn es ist ja doch letztlich dessen Haus ...

Bei Franziskus hat sich die Situation vollständig umgedreht: Gott hat sein Haus inzwischen ganz dem Menschen überlassen – und macht diesen nun auch für seine Erhaltung verantwortlich. Er ruft als Gott den Menschen an: »Franziskus, siehst du nicht, dass mein Haus in Verfall gerät? So geh und stelle es mir wieder her.«

Diesen Innenraum, in dem er nun die Gemeinschaft mit Gott erlebt, begann sich der Mensch zu des Franziskus' Zeiten gerade erst als eigenen zu erobern. Genau an diesem geschichtlichen Ort, wo er sein eigenes, ganz individuelles Verhältnis zu Gott zu suchen begann, geriet die Macht der Kirche ins Wanken. Der Mensch war hin- und hergerissen zwischen einer sich verweltlichenden Kirchenmacht und dem noch zarten Erleben seines Eigenseins, das auch den Leib neu ins Spiel brachte, der nun seine ›Rechte‹ einforderte – wie auch die äußere Natur; beiden begegnete das mittelalterliche Christentum nahezu feindlich. Dazwischen musste er sich einen Raum schaffen, in dem er nach beiden Seiten hin seine gerade aufkeimende Freiheit bewahren, ja überhaupt erst entdecken konnte. Nur in einem Freiraum ist Begegnung – auch die mit Gott – möglich. Für Franziskus garantierte nur die äußere und innere Armut diesen Raum.

Auch wenn er das ursprüngliche Evangelium leben wollte, gab es für ihn kein Zurück in die Vergangenheit. Und so stand er in

6 In der Übersetzung von Kurt Flasch und Burkhard Mojsisch, Stuttgart 2009.

der Situation, dass er den Leib als »eigenwilliges Besitztum« bekämpfen, aber zugleich das Im-Leib-Sein pflegen musste. Denn nur am eigenen Leib konnte er sinnlich-wirklich die Wunden Christi erfahren – als seine eigenen. Die weltflüchtige frühmittelalterliche Askese, die im sterblichen Leib sich die Lebensweise der körperlosen Engel zu Eigen machen suchte, galt nicht mehr. Nicht der Leib musste ausgehungert werden, sondern die sinnliche Wahrnehmung sich so verwandeln, dass sie das Geistige im Sinnlichen erfahren kann; aus »Bitternis« angesichts von Krankheit und Tod – vor diesem Erlebnis sollte gut 1600 Jahre zuvor in Indien der junge Siddhartha Gautama geschützt werden – wurde für Franziskus in der Begegnung mit dem Ausätzigen »Süßigkeit des Leibes und der Seele«.

Vielleicht sind wir heute alle stigmatisiert, ohne davon zu wissen – nur dass die schmerzenden Wunden in der Regel nicht leiblich in Erscheinung treten. Jedenfalls ist die Sehnsucht nach Berührung mit der Welt unübersehbar, ebenso wie die Angst davor. So sehr wir uns auch abstrampeln, uns selbst zu verwirklichen, dem Egoismus und gnadenloser Gier auf Kosten anderer und der ganzen Erde frönen, so sehr verbinden wir uns – unbewusst oder bewusst – mit allem unseren Tun der Welt, sei es über die arbeitsteilige Wirtschaft, Interkontinentalflüge, durch das Internet oder überhaupt die alle Grenzen sprengende Globalisierung. Mit jeder Autofahrt, jedem Einkauf im Kaufhaus oder Bioladen, mit jedem Klick im Internet und jeder mobilen Verbindung sind weltweite Wirkungen verbunden, die durchaus auch auf uns zurückkommen – in Form »persönlicher« Angebote der Internetanbieter oder Gesundheitsschäden, als immer spürbarer werdende Inflation oder Überschwemmungskatastrophe. Ob wir einander dadurch näher kommen, ist eine Frage des Bewusstseins. Die Selbstbehauptung will jedenfalls nicht mehr recht gelingen, Größenwahn und Ohnmacht liegen nah beieinander.

So erstaunlich es auch klingt: Franziskus hat für diese Entwicklung den Boden bereitet – durch seine Hinwendung an die Innen- wie an die Außenwelt. Er hat am »Haus der Seele« gebaut, um durch die Ausbildung eines individuellen seelischen Innenraumes gegenüber der immer stärker ins Bewusstsein drängenden äußeren Sinneswelt bestehen zu können. Und seine Nachfolger im Orden der Minderbrüder haben an der Grundlegung modernen naturwissenschaftlichen Denkens mitgearbeitet, das sich der äußeren Welt bemächtigt: Roger Bacon

**Das Haus der Seele
ist heute die Welt**

(1214-1292/94) z.B. gilt als einer der ersten Verfechter empirischer Methoden in der Wissenschaft, Wilhelm von Ockham (1288-1347) war ein führender Vertreter des philosophischen Nominalismus, der sich gegen den Realismus eines Thomas von Aquin durchgesetzt hat. Der Nominalismus hat die Konsequenz daraus gezogen, dass die gedachten Begriffe immer weniger als göttlich inspiriert erlebt wurden, sondern nur noch als bloße Namen. Franziskus selbst hatte aus eben diesem Grunde dem Denken keine besondere Bedeutung beigemessen und sich bewusst den konkreten Dingen und Wesen dieser Welt zugewandt. Daher nennt ihn Rudolf Steiner auch einmal den »ersten großen Materialisten«.⁷

Wir sind heute längst dabei, das Haus der Seele wieder zu verlassen und die ganze Welt zu unserem Haus zu machen – auch wenn wir mit den Entwicklungen nicht immer ganz mitkommen und sie uns zu überrollen drohen.⁸ Noch nie hat es vergleichbare Möglichkeiten gegeben, Fremdes kennenzulernen oder so umfänglich zu kommunizieren wie heute. Wir erfahren nahezu in Echtzeit von den Katastrophen und Kriegen auch in den entferntesten Ländern und können die Erde in ihrer Verletzbarkeit und mit ihren Verletzungen jederzeit via Internet aus dem Weltraum betrachten. Nicht nur Tsunamis, sondern auch Wellen der Anteilnahme gehen um die Erde, z.B. wenn ein Mensch wie Nelson Mandela stirbt. Und noch nie gab es einen so intensiven und befruchtenden Austausch zwischen den Religionen der Welt und vernetzen sich immer mehr meditierende Menschen aus allen Kontinenten im Dienste eines gemeinsamen Bewusstseins für Erde und Mensch.

Doch parallel zur alle Grenzen sprengenden Kommunikation und Mobilität zeigt sich immer mehr die Furcht – vor Überfremdung ebenso wie vor dem »gläsernen Menschen«. Tritt man vor ihr nicht wieder den Rückzug ins Private an oder lässt sich in Fundamentalismen der verschiedensten Art treiben, dann entdeckt man erstaunlich viele Beispiele, wie einzelne Menschen es schaffen, die meist von Furcht und Verzweiflung aufgerichteten Mauern zwischen den Menschen zu sprengen.

Ein solches Erlebnis hat sich mir tief eingeprägt: Nach einer Lesung in Frankfurt am Main hatte Imre Kertész Bücher signiert. Ich stand mit seinem *Kaddisch für ein nicht geborenes Kind* mehr im hinteren Teil der Schlange. Als ich endlich an die Reihe kam, schrieb er, wie bei allen anderen, seinen Namen in das Buch, mit Ort und Datum – und blickte kurz auf. Von seinem

7 Rudolf Steiner: *Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse* (GA 292), Dornach 2000, Vortrag vom 8.10.1916.

8 Vgl. hierzu auch Ute Hal-laschka: *Ich im Dunkel der Welt. Eine Lichtsuche*, in diesem Heft, S. 7.

warmherzigen Blick aus den braunen Augen fühlte ich mich wirklich wahrgenommen – schlicht als Mensch, ganz absichtslos. Und so hat er sicherlich jeden der vielen Autogrammjäger angeschaut, war für jeden einen Augenblick lang anwesend. Ein Augen-Blick, in dem wir uns einander das Menschsein zusprechen, ist im Prinzip jedem jederzeit möglich, egal wie nah oder fern wir uns stehen.⁹

Ich habe den Eindruck, dass etwas von dem, was bei Franziskus die Darstellung des Auferstandenen am Kreuz bewirkt hat, sich heute in allen Begegnungen von Mensch zu Mensch abspielen kann. Vielleicht ist dies die entscheidende Grundlage, um sich in der Welt neu behausen zu können. Wobei Persionen der Begegnung durch die digitale Vernetzung längst Wirklichkeit sind. »Big brother is watching you« ist nur die unliebsame Variante dessen, was Millionen brave Bürger täglich von ihrem Handy oder Tablet-Computer aus pflegen und dadurch Einrichtungen wie der NSA in die Hände arbeiten.¹⁰

Auf ganz andere Weise habe ich ein Angeschautwerden in der Beschäftigung mit Franziskus erfahren. Etwa ein Jahr nach der Wanderung hatte sich diese sehr intensiviert. Und auf einmal entstand der Eindruck, dass sich etwas wie umkehrt, dass ich nun von ihm »angeschaut« werde. Nicht in Form einer Vorstellung. Da war eine Anwesenheit spürbar, von der ein gütiger Ernst ausging, aber auch ein prüfende Strenge. Es war nicht ganz leicht, dem standzuhalten. Ich kann das Erlebnis eigentlich nur mit den Worten Rilkes beschreiben, der angesichts eines archaischen Torso Apollos schrieb: »... denn da ist keine Stelle, / die dich nicht sieht. Du musst dein Leben ändern.«. Eine wirklich existenzielle Erfahrung, mit der auch eine Art Auftrag verbunden ist – ganz allgemein menschlicher Art.

Früher waren es die Aussätzigen, die Angst machten; sie wurden aus der Gemeinschaft ausgestoßen. Heute ist jeder wie ausgesetzt in einer grenzenlosen, globalisierten Welt. Solange diesen Verhältnissen nicht von innen her eine Orientierung entgegengebracht werden kann, entstehen Hilflosigkeit und Angst, man klammert sich an (vermeintlich) Ursprüngliches, grenzt sich ab und andere aus – und verliert darüber sich selbst: So entsteht das Gefühl totaler Heimatlosigkeit. Verdränge ich es nicht durch irgendwelche Konstruktionen, Aktionen oder Eskapaden, sondern lasse es wirklich einmal zu, dann werde ich auf neue Art und Weise berührbar. Vereint nicht das heute alle Menschen:

9 Vgl. in diesem Zusammenhang auch meinen Hinweis auf Marina Abramović in: »Es geht um die Erfahrung schieferer Präsenz ...« *Intimität in Zeiten medialer Öffentlichkeit*, Seite 135 in diesem Heft.

10 Vgl. z.B. Adam Soboczyński: *Rechtlos? Aber sicher! Ein Jahr nach dem NSA-Skandal stellt sich die Frage, ob wir ernsthaft etwas gegen unsere Überwachung haben*, in: *Die Zeit*, Nr. 20, vom 8. Mai 2014.

Halt im Grenzenlosen

ihre Einsamkeit? So gesehen, gibt es auch nichts mehr zu verbergen. Vielleicht ist das der Sinn des Beuysschen Diktums, das zum Thema seines im Lenbachhaus in München installierten Environment geworden ist: »zeige deine Wunde«. Es geht dabei nicht mehr um die leibliche Wunde, sondern um die Berührbarkeit in der gegenseitig wahrzunehmenden Einsamkeit.¹¹

Wenn es uns gelingt, dieses Nadelöhr bewusst zu durchschreiten, das Moment des Unbehaustseins auszuhalten – was zwangsläufig ja schon überall geschieht! –, werden wir zu freien und selbstbestimmten Menschen, können neue Gemeinschaftsformen entwickeln und uns auch der Erde mit all ihren Geschöpfen wieder annehmen. Darauf hat Joseph Beuys in einem Gespräch mit Friedhelm Mennekes hingewiesen:

»Du musst versuchen, ›exakt‹ zu ›glauben‹; du musst erst deinen Glauben verlieren, so wie Christus für einen Augenblick seinen Glauben verloren hat, als er am Kreuz war. Das heißt, der Mensch muss diesen Vorgang der Kreuzigung, der vollen Inkarnation in der Stoffeswelt durch den Materialismus hindurch selbst auch erleiden. Er muss sterben, er muss völlig verlassen sein von Gott, wie Christus damals vom Vater in diesem Mysterium verlassen war. Erst wenn nichts mehr ist, entdeckt der Mensch in der Ich-Erkenntnis die christliche Substanz und nimmt sie ganz real wahr. Das ist eine Erkenntnis. Die ist so exakt und sie muss sich so exakt vollziehen wie ein Experiment im Labor.«

Doch »diesmal«, so fährt Beuys fort, geht es nicht mehr so, »dass ein Gott dem Menschen hilft, wie das durch dieses Mysterium von Golgatha war, sondern diesmal muss diese Auferstehung durch den Menschen selbst vollzogen werden. Der Kredit ist gegeben, d.h. nach diesem Kredit muss die Rückzahlung des Wechsels vom Menschen kommen ... Der Mensch muss sich gewissermaßen selber mit seinem Gott aufraffen. Er muss gewisse Bewegungen vollziehen, gewisse Anstrengungen machen, um sich in Kontakt zu bringen mit sich selbst. Und das ist ja der wahre Sinn des Wortes ›Kreativität‹. ... Nur wenn er dieses Verhältnis herstellt, kann er von seiner Schöpferkraft sprechen. Nur unter dieser Voraussetzung kann er auch von dem Begriff der Selbstbestimmung sprechen. Denn Selbstbestimmung kann nur ein freies Wesen ausführen. Und dieses Wesen ist ja frei geworden durch die Entwicklung, nicht zum wenigsten sondern zum meisten durch die Inkarnation des Christuswesens in die physischen Verhältnisse der Erde.«¹²

11 Vgl. meinen Artikel *Vom Blauen Reiter zu Beuys. Entwicklungserlebnisse im Lenbachhaus München*, in: DIE DREI 3/2014.

12 In: Friedhelm Mennekes: *Joseph Beuys: Christus DENKEN*, Stuttgart 1996.

Franziskus hat sich als einer der Ersten aufgemacht, den von Gott gegebenen Kredit zurückzuzahlen. Er hat sich selbst ganz in die äußerlich unbehauste Armut gestellt und dadurch einen unendlichen Reichtum an Beziehungen gestiftet. Nur auf diesem Wege können die Grenzen, die das Irdisch-Materielle aus sich heraus setzt, gesprengt werden. Wirkliche Grenzenlosigkeit existiert nur im Geistigen. Noch verwechseln wir oft beide Ebenen, suchen das Grenzenlose im Irdischen, und das geht schief. Aber auch die Grenzen zwischen Geistigem und Irdischem geraten immer mehr ins Wanken. Selbst wenn wir das Geistige noch dem Irdischen ähnlich denken, wächst unsere Wahrnehmung über letzteres immer wieder hinaus. Doch können wir uns dort auch halten?

Halt

Halt!
Halt an
Halt ein
Gib Halt
Halte dich!

Da, wo du stehst, bist du
nur du, sonst niemand
– nicht mehr und nicht weniger

Wenn du fällst, fällst du tief

Halte dich nicht an anderen:
Wenn du dich fallen lässt
reißt du sie mit
Und was ist mit dir
wenn sie fallen?

Du stehst im Wind
steif wie ein Stock
Der bricht
oder fällt
um

STEPHAN STOCKMAR, geb. 1956 in Kaltenkirchen. Besuch der Rudolf Steiner Schule Hamburg-Wandsbek, Studium der Biologie und Geografie in Hannover, Promotion über ein vegetationskundliches Thema. Arbeit in der Beratung von Kommunen im Umweltbereich. 1990-2000 Kulturmanagement im Rudolf Steiner Haus Frankfurt. Seit Herbst 2000 verantwortlicher Redakteur der Zeitschrift DIE DREI. Besondere Interessen: Evolution – Entwicklung – Metamorphose, Kunst, Franziskus von Assisi, Löwen in der Kunst- und Kulturgeschichte. Kontakt: stockmar@diedrei.org

Eine fundierte Darstellung über Franziskus bietet das umfassende Werk von Helmut Feld: *Franziskus von Assisi und seine Bewegung* (2. Aufl. Darmstadt 2007), das soeben in dritter Auflage unter dem aktualisierten Titel: *Franziskus von Assisi – Der Namenspatron des Papstes* erschienen ist (Darmstadt 2014).

Auf nichts ist Verlass
Es gibt keinen Halt
außer in dir – wenn du es willst
Findest du ihn
so hält auch die Welt

*

Halte dich
da wo du stehst
Halt dich in dir
Dann lernst du gehen
– Schritt für Schritt
aus dir heraus in die Welt
und bleibst doch bei dir

Lässt du dich stehen im Gehen
wirst du hohl
und brichst wenn du hältst
ins Nichts

Dein Ich steht da ohne dich
Arbeitslos
Denn die Arbeit bist du

Du meißelst an dir
an deinem Rückgrad
Von innen her schlägst du zu

Der Stock fängt an
sich zu bewegen
kniet nieder
und richtet sich auf
ohne zu brechen

Dann – vielleicht –
ist da wo du stehst
demütig aus eigener Kraft
noch ein anderer

Und irgendwann
hältst du die Welt

Assisi, 11. Juni 2011

die Drei 6/2014



Michael Eumann: Der Auftrag, 2013. Acryl auf Leinen auf Hartfaser

Abgestürzt auf mein Haus, schau ich die Schatten – und die Schatten
schauen mich. Der Kopf schmerzt, die Herzwunde aber blüht.

MICHAEL EUMANN, geb. 1963, freischaffend als Maler und Objektmacher, lebt in Fleckeby an der Schlei. Dort finden regelmäßig Werkstattausstellungen statt. Atelierbesuche sind nach Absprache herzlich willkommen.
Tel.: 04354-98376. www.michael-eumann.de – Texte: Stephan Stockmar



Michael Eumann: Aufbruch, 2013. Acryl auf Leinen auf Hartfaser

Im Tanz vereint, wandeln sich Schatten und Ich. Das Leben beginnt mit der Mauser! Die Himmel sind offen und in der Ferne leuchtet das Mondhaus.



Michael Eumann: Das Mondhaus, 2013. Acryl auf Leinen auf Hartfaser

Angekommen im Licht, adelt die Schlange das Kleid. Allem entblößt und frei, blick ich noch einmal zurück – und stehle mich fort in die Welt.